

„Mit Körper, Herz und Seele senden“

Manche Pfarrer bringen sich, wenn sie predigen, allein schon durch ihre Gestik und Stimmlage um den Erfolg. Es sei denn, sie haben Schauspielunterricht bei Christine Zarft genommen. Die Berlinerin zeigt jungen Theologen, wie sie zu ihrer Rolle und Botschaft stehen können

TEXT NILS HUSMANN FOTOS THOMAS KOY

Sie hat ihr Handwerk an der Schauspielschule in Potsdam-Babelsberg gelernt und übt es heute selbst als Lehrerin aus: Christine Zarft, 40 Jahre alt, Pfarrerstochter, arbeitet einerseits als Schauspielerin, andererseits seit 1998 als Dozentin für „liturgische Kompetenz“ an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in Berlin. In den Gemeinderäumen des Berliner Doms erteilt sie angehenden Theologinnen und Theologen Schauspielunterricht.

„Liturgische Kompetenz“: das klingt so, als beanspruche die formale Seite eines Gottesdienstes neuerdings mehr Gewicht als sein religiöser Inhalt, als ginge es heute mehr um Formen und Riten als um Verkündigung, Gebete und Gesang. Eine Schauspielerin als Lehrerin von zukünftigen Pfarrerrinnen und Pfarrern: das klingt nach einem neuen Outfit für einen traditionellen Inhalt. Christine Zarft erklärt im *chrison*-Gespräch, wie Form und Inhalt untrennbar zusammenhängen und warum alles eine Frage der Haltung ist.

CHRISMON: Sie geben angehenden Pfarrern Schauspielunterricht. Warum denn das?

CHRISTINE ZARFT: Ich hatte keine Lust mehr, in die Kirche zu gehen. Ich war oft sehr verstimmt, weil ich das Gefühl hatte: Der Pfarrer weiß gar nicht, wovon er spricht. In seinem theologischen Kämmerlein mag es klar gewesen sein, aber er konnte es mir nicht vermitteln. Es ist an der Zeit, sich damit zu beschäftigen, warum viele Gottesdienste so leer sind. Meines Erachtens hängt das damit zusammen, wie Glaube und Inhalt vermittelt werden. Wenn jemand am Altar steht und den Mund aufmacht, muss er wissen, was und wie er etwas sagt.

CHRISMON: Was machen Pfarrer am häufigsten falsch?

ZARFT: Viele Pfarrer richten ihre Ansprache nicht gut an die Adressaten. Sie lassen ihre Worte und Gebete einfach über die Gemeinde hinwegtönen. Sie sprechen keinen Punkt.

Christine Zarft steht auf und beugt sich

leicht vor. Sie faltet die Hände und beginnt mit leiser, piepsiger Stimme ohne Punkt und Komma zu reden:

Herzlich willkommen liebe Gemeinde zum Gottesdienst ich freue mich sehr dass sie alle gekommen sind und wir singen jetzt als erstes Lied ...

Sie hält inne, streckt sich, schüttelt kurz den Kopf.

Wenn ein Pfarrer so redet, hält er die Gemeinde am Gängelband und signalisiert ihr damit: Ich bin noch nicht fertig! Nicht entspannen, nicht entspannen! – Ich nenne dies das pastorale Sprechen. Das erschöpft die Hörer und lässt ihre Aufmerksamkeit kollabieren. Durch die Unfähigkeit, mit Punkt und Komma zu sprechen, entsteht der Eindruck, dass der Pfarrer nicht zu seinen Aussagen stehen kann oder nichts zu sagen hat.

CHRISMON: Gibt es weitere solcher Standardfehler?

Christine Zarft nickt und fällt zurück in die gebückte Haltung. Sie zieht die Schultern ein und macht einen Buckel. ➤



„Verkündigung ist ein Handwerk,
und unsere Werkzeuge sind Körper
und Stimme“: die Schauspielerin
Christine Zarft bringt angehenden
Geistlichen in Berlin bei, ihres Amtes
überzeugend zu walten



Piepsig wie ein Angsthase oder kraftvoll wie ein Tiger? Es sind oft nur Kleinigkeiten, die den Unterschied im Auftritt ausmachen. Foto unten: Lockerungsübungen vor dem Auftritt im Gottesdienst

ZARFT: Oft stehen Liturgen so da wie ich jetzt. Als wären sie eigentlich der Küster. Oder eine Vertretung.

Sie legt einen flehenden Gesichtsausdruck auf, zuckt dabei mit den Schultern und flüstert dann:

Damit signalisieren sie ihren Zuhörern: Seid nicht so kritisch mit mir, wird schon noch! – Das ist für die Gemeinde aber uninteressant. Der Liturg muss seine Verantwortung annehmen. Einen Gottesdienst zu halten ist so, als steuere er einen Tanker. Emotional wie auch physisch. Das heißt: Die Pfarrer müssen ihre Verantwortung bewusst annehmen und die Einsamkeit da vorne aushalten. Wenn sie hilflos dastehen wie ein Stellvertreter, neigen sie mitunter zur Kumpanei. Sie rücken dann der Gemeinde auf die Pelle, weil sie die Einsamkeit nicht aushalten. Oder sie nötigen die Gemeinde, ganz eng zusammenzurücken, damit es kuscheliger wird.

Sie schüttelt den Kopf und setzt sich wieder.

CHRISMON: Gehört zur Professionalität eines Geistlichen also, eigene Gefühle im Gottesdienst hinter sich zu lassen?

ZARFT: Die eigene Befindlichkeit gehört nicht in den Gottesdienst! Am Theater wird sechs Wochen lang geprobt. Das ist auch notwendig, um die Rolle ganz zu verinnerlichen. Erst dann kann ich als Schauspieler auftreten. Diese Vorbereitung ist wichtig, damit ich die Tränen der Figur, die ich spiele, weine und nicht meine eigenen. Sonst würde ich das Publikum für eigene Zwecke benutzen. Was interessieren die Gemeinde die eigenen Tränen einer Pfarrerin? Die Gemeinde bezahlt Eintritt, wenn auch nur über die Kirchensteuer. Es geht im Gottesdienst darum, dass der Pfarrer in seiner offiziellen Funktion lebendig ist. Das ist er auch mit seinen Erfahrungen und Gefühlen – aber die braucht er nur, um seine Rolle möglichst gut auszufüllen.

CHRISMON: Klingt so, als sei ein Gottesdienst Theater und der Pfarrer Schauspieler!

Auf diesen Hinweis hat Christine Zarft gewartet. Sie holt tief Luft, richtet sich auf. Dann beugt sie sich vor, faltet die Hände und holt zur Erklärung aus.

ZARFT: Schauspieler ist nicht einfach etwas, bei dem man nur so tut als ob. Es ist Handwerkszeug, das man lernen

muss, um sich physisch, psychisch und emotional in die Lage zu bringen, die Rolle anzunehmen und professionell auszufüllen. Zu Beginn eines Gottesdienstes muss ich mich deshalb zur eigenen Rolle und zur Gemeinde bekennen. Ich muss zu einem Fest begrüßen, sie wirklich einladen! Dazu brauche ich Vitalität.

Zarft springt auf, strahlt über das ganze Gesicht, breitet die Arme aus und ruft:
Herzlich willkommen zu unserem Gottesdienst!

CHRISMON: Haben angehende Geistliche diese Vitalität nicht schon in sich?

ZARFT: Sie tragen Glauben und Sendungsbewusstsein in sich, aber das macht noch keine Verkündigung. Um Glauben zu vermitteln, brauche ich Werkzeuge. Diese Werkzeuge sind unser Denken, unser Körper und unsere Stimme. Alle drei Werkzeuge müssen zusammenarbeiten. Hier setze ich an.

CHRISMON: Wie machen Sie das?

Christine Zarft schiebt ihren Stuhl beiseite. Sie beginnt leicht im Stand zu wippen. Jetzt ist sie ganz die Schauspiellehrerin. Sie zeigt auf ihre nackten Füße und sagt entschlossen:

ZARFT: Das Wichtigste ist die Erdung, weil man so Energien aufbauen und halten kann. Das ist sowohl ein körperlicher Vorgang als auch eine innere Entscheidung. Und die fängt mit der Wahl der Schuhe an.

Sie presst die Füße ganz fest auf den Fußboden.

Mit Pumps wäre es ganz schwierig, sich zu erden. Man muss Halt haben und dazu eignen sich Schuhe mit nicht zu hohen Absätzen am besten. Die Knie dürfen nicht durchgedrückt sein. Schließlich sind die Gelenke die Orte, an denen Energien austreten. Nur mir lockeren Knien kann man sich Kraft von unten holen. Sonst fehlt für den Marathon Gottesdienst die Kraft. Dazu kommt aber auch noch die innere Entscheidung.

Noch einmal sucht sie Halt und ruft:

Ich bin hier! – Wenn man das beherrscht, hat man auch eine Chance, mit Pannen umzugehen, die immer wieder passieren. Man kann sich neu erden und sehen, wie man damit umgeht. Diese Haltung ist ganz wichtig, wenn ein Pfarrer eine Botschaft rüberbringen will.

CHRISMON: Welche Übungen führen Sie in den Kursen durch?

ZARFT: Vor allem körperliche Übungen. Bei einigen Theologen reichen Atemübungen schon aus, damit sie zu ihrer Stimme finden und nicht im wörtlichen Sinne völlig außer sich sind. Andere halte ich zum Beispiel von hinten fest, damit sie lernen, sich in einen Text oder in eine Botschaft ganz hineinfallen zu lassen. So kann man den Segen zum Beispiel als Sturz in den Schoß Gottes erklären. Er ist zwar auch als Aussage im Kopf nachvollziehbar – im Herzen, im ganzen Körper ist er dann aber noch nicht unbedingt angekommen. Die Übungen helfen dabei, ihn körperlich zu erfahren und mit ganzem Herzen umzusetzen.

CHRISMON: Ist Ihre Bühne auch der Altar?

ZARFT: So würde ich es nicht sagen, denn der Altar ist liturgischen Handlungen vor-

„Gekrümmter Oberkörper, die Schultern bis an die Ohren hochgezogen, das signalisiert: Kommt mir ja nicht zu nahe!“

behalten. Aber es ist gleich, wie nahe am Altar oder wie fern von ihm der Pfarrer steht: Er befindet sich auf jeden Fall im öffentlichen Raum. Um in öffentlichen Räumen professionell Verkündigung stattfinden zu lassen, ist ein hohes Maß an Konzentration nötig. Diese Konzentration ist der eines Schauspielers auf der Bühne sehr ähnlich. Ohne sie kann der Pfarrer seine Rolle nicht ausfüllen.

CHRISMON: Es gibt also doch große Gemeinsamkeiten zwischen Predigern und Schauspielern?

ZARFT: Beide müssen sie das, was sie senden wollen, mit ganzem Körper, mit Herz und Seele senden. Sie müssen vorher die Entscheidung treffen, ja zu sich selbst, zur Situation, zu ihren Zuhörern zu sagen. Egal, welche Figur der Schauspieler spielt – er muss sie innerlich bejahen.

CHRISMON: Also muss sich auch ein Pfarrer sagen: Die Rolle, die ich hier spiele, versuche ich zu hundert Prozent zu füllen.

ZARFT: Ja. Aber dabei gibt es eine große Schwierigkeit: Die Bibel ist voll von Texten, die widersprüchliche Gefühle wecken. Und selbst damit muss er gut umgehen können. In Bibeltexten geht es immer um etwas Wichtiges. Bibeltexte handeln von Leben und Vergehen. Aber häufig werden Texte höchstens gut gele-

sen. Die Gemeinde kriegt nicht mit, dass darin richtige und lebendige Schätze verborgen sind.

CHRISMON: Dann zählt Predigen wohl zu den schwierigen Rollen?

ZARFT: Die Menschen haben dafür jedenfalls unterschiedliche Gaben und Voraussetzungen. Aber wenn man sich berufen fühlt, kann man das lernen. Man muss sein Handwerkszeug schulen: die Atmung als Basis, die Stimme, den Körper und die Rhetorik. Und wenn diese Bereiche entwickelt sind, kann ein Pfarrer anfangen, an seiner Authentizität zu arbeiten.

CHRISMON: Ist nicht jeder Mensch von sich aus authentisch?

ZARFT: Doch, schon, aber diese Authentizität muss für den öffentlichen Raum tauglich gemacht werden. Ein Pfarrer

muss häufig sprechen. Da kann er nicht sagen: Diese Stimme hat mir der liebe Gott gegeben, also: Vogel friss oder stirb! Wenn es ihm ernst ist im Beruf, muss er an seinen Ausdrucksmöglichkeiten arbeiten.

CHRISMON: Wie individuell darf ein Prediger noch sein?

ZARFT: Die Zuhörer sollen die Person des Predigers und sein Temperament spüren, denn er als Mensch transportiert ja die Botschaft, um die es geht. Aber es ist überhaupt nicht wünschenswert, etwas von der privaten Person zu spüren. Privates spürt die Gemeinde als doppelte Botschaft. Und doppelte Botschaften lenken immer vom Inhalt und vom eigentlichen Geschehen ab.

CHRISMON: Ein Beispiel!

ZARFT: Vergleichen Sie Folgendes: Ich begrüße Sie als Kirchgänger auf diese Weise zum Gottesdienst.

Sie krümmt den Oberkörper, zieht die Schultern bis fast zu den Ohren hoch, schiebt den Kopf weit nach vorn und kneift die Augen zusammen.

Diese Haltung beobachte ich häufiger im Gottesdienst. Damit signalisiert der Pfarrer: Kommt mir ja nicht zu nahe! – Das ist eine Abwehrhaltung. Genau das wäre in der Kirche die doppelte Botschaft: Mit mir ist nicht gut Kirschen essen! ➤



Übung gegen den inneren Widerstand:
Christine Zarft und junge Geistliche auf der
Suche nach der Angst vor der Gemeinde

Wieder setzt sie ihre Füße mit leichtem Druck auf den Boden und lockert ihre Beine. Dann fasst sie sich an den Hinterkopf und zieht an einem imaginären Faden. Ihr Oberkörper folgt der Bewegung. Sie richtet sich auf und beginnt zu lächeln.

So begegne ich der Gemeinde doch ganz anders! – Es gibt noch andere Formen der Doppelbotschaft. Der notorisch zur Seite geneigte Kopf gehört dazu. In dieser Körperhaltung der Liturgen schwingt Bekümmertheit oder sogar Depressivität mit. Dabei sind Schöpfung und Verkündigung doch Ausdruck von Vitalität und somit etwas Positives. Oder ein Pfarrer hat ein Problem mit einer Bibelaussage. Ich empfehle Theologen deshalb, sich lange mit Texten auseinander zu setzen, die ihnen nahe gehen – sonst geht es in der Predigt nur um den Pfarrer und nicht um das Wort.

CHRISMON: Wie lassen sich solche falschen Signale vermeiden?

ZARFT: Pfarrer müssen dafür eine Einheit von Körper und Botschaft herstellen. Mich hat einmal eine Pastorin angesprochen, weil sie spürte, dass etwas nicht stimmte, wenn sie der Gemeinde das Abendmahl reichte. Ich fand heraus, dass

sie der Gemeinde ihr Gesicht und ihren Oberkörper bei der Austeilung des Abendmahls zwar voll zuwandte. Doch ihr Unterkörper ging auf Distanz. Das kam bei den Gottesdienstbesuchern unterbewusst auch als Distanzierung ihnen gegenüber an. Seit wir daran gearbeitet haben, gelingt es ihr, das Geben auch körperlich auszudrücken – nun erlebt sie das Abendmahl ganz anders.

CHRISMON: Bringen Sie die angehenden Pfarrer durch solche Übungen nicht auch um ihre sympathischen Eigenheiten?

ZARFT: Richtig ist: Wir mögen Menschen auch wegen ihrer Eigenarten. Doch wenn im Gottesdienst diese Eigenarten so stark werden, dass sie die eigentliche Botschaft überdecken, dann ist das unprofessionell und vertreibt letztendlich die Gottesdienstbesucher.

CHRISMON: Welche Ähnlichkeiten gibt es in der Dramaturgie eines Gottesdienstes und eines Theaterstücks?

ZARFT: Beide haben eine Dynamik, die vom Spannungsaufbau und von Entspannung lebt. Aristoteles sagt: Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen. Ein vitaler Beginn ist wichtig, um den Spannungsbogen auf-

zubauen und ihn bis zum Ende führen zu können. Wenn der Anfang nicht gut ist, dann klappt es nicht. Da sind sich Theaterstücke und Gottesdienste dramaturgisch sehr ähnlich. Am Anfang geht es darum, die Empfindung des Publikums zu schärfen und somit auf das Niveau zu bringen, das es braucht, um der Veranstaltung zu folgen.

CHRISMON: Welche Bibeltexte sind denn dramaturgisch besonders spannend?

ZARFT: Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas! Wenn wir in Kursen damit arbeiten, dann fühlen sich die Teilnehmer hinterher so, als wären sie wirklich dabei gewesen. Und viele Psalmen sind wunderschön, aber auch schwierig, da sie Aufzählungen enthalten. Doch richtig gesprochen kann in ihnen ein orchestraler Klang entstehen. Dann wird es sinnlich.

CHRISMON: Hat Ihre Arbeit etwas mit Ihrem eigenen Glauben zu tun?

ZARFT: Ich denke, ich könnte diese Arbeit auch tun, wenn ich nicht gläubig wäre. Nur ob ich sie dann machen wollte, weiß ich nicht. Eigentlich gebe ich diese Kurse aus blankem Eigennutz: Ich will wieder gern in die Kirche gehen. ✂